Am ehesten hätte man sie mit dem Kollern eines Truthahnes vergleichen können, nur nicht im Presto dieses erregbaren Vogels, sondern in einem zur Grandezza des ganzen Mannes passenden Largo maestoso. G. war ein alter Routinier und hatte als solcher unleugbares Geschick, „Leben in die Bude" zu bringen, zumal er selbst viel Temperament besaß. „Ihr jungen Leute habt alle kein Feuer, ich bin tausend Jahre alt," pflegte er zu sagen, „aber so ruf' ich: ‚Heil Cäsar!'" und dann stieß er ein Gebrüll aus, das zwar höchst merkwürdig klang, aber doch sehr klar ausdrückte, welche Begeisterung im Jubelrufe des römischen Volkes nachhallen müsse. So diente er bei den Inscenirungen etwa wie ein Feldwebel dem Commandeur, leider ragte der Stand seiner allgemeinen Bildung nicht allzuweit über jene Stufe empor. Weltbekannt ist die Geschichte von der Diagonale, die nur der Vollständigkeit wegen hier stehen mag. Der Herzog wünschte, die Front eines Volkshaufens möge diagonal nach dem Hintergrunde zu verlaufen, während G. sie immer wieder parallel den Rampen ordnete, was ein ungünstiges Bühnenbild giebt. Die häufigen Zurufe: „Diagonal! Diagonal!" veranlaßten ihn endlich auf einen einzelnen loszustürzen mit dem schwer erfüllbaren Befehle: „Aber so stehen Sie doch diagonal!" Wurden die Irrthümer des alten Veteranen in möglichst schonender Form richtig gestellt, so blieb er völlig unbefangen. Ueber einen französischen Namen gerieth er einmal in Meinungsverschiedenheit mit Stoppenhagen, einem sehr pflichteifrigen und zuverlässigem Mitglied unserer Bühne. Stoppenhagen sprach den Namen richtig aus, der Direktor verwies es ihm und gab seine, in diesem Falle sehr individuelle Aussprache an. Das wiederholte sich im Laufe der Probe so oft, bis endlich der Herzog vom Parkett aus (er betrat nie die Bühne) den Namen genau, wie ihn der Schauspieler gesprochen hatte, hinaufrief. Mit größtem Gleichmuth wandte sich der Direktor an Stoppenhagen und bemerkte: „Na — da hören Sie, was Hoheit sagt. Warum halten Sie uns denn auf?" Am glänzendsten zeigte sich seine, für den geschickteten Hofmann beneidenswerthe „Contenance" in folgendem Falle. Er war auf den Gedanken gerathen, zwei Bilder, die, ich glaube, im Hamlet benöthigt wurden, nicht in Koburg bei dem trefflichen Brückner, sondern bei dem nur zu Reparaturen angestellten Hausmaler anfertigen zu lassen, und war nicht wenig stolz auf seinen Einfall, da die Gemälde seiner Ansicht nach ebenso schön, jedenfalls aber viel billiger als sonst ausgefallen waren. Mit gewohnter Würde ließ er die beiden Meisterwerke an die Rampen stellen und begann siegesbewußt: „Hoheit, da habe ich diesmal die Bilder nicht in Koburg malen lassen, sondern hier. Nicht wahr, die Bilder sind doch ganz . . . " . . . Scheußlich!" klang es aus dem Parkett. . . . „Nicht wahr, Hoheit? Das wollte ich eben sagen, man kann hier doch nichts Gescheidtes kriegen. Nehmt die Dinger weg!" beendete er seine Rede, ohne auch nur eine Miene zu verziehen."

* **Ein neuer Bühnenstern.** Die beiden Hamburger, Wachtel und Bötel, welche vom Wagenbock aus sich zum hohen C aufgeschwungen, haben neuerdings in Ungarn einen Nachfolger gefunden. Das Widerspiel hat allerdings eine dunklere Färbung, da es sich diesmal nicht um einen neuentdeckten Tenor aus dem Norden Deutschlands, sondern um einen schwarzlockigen Pußta-Kutscher handelt, welcher Bariton singt. Im stuhlweißenburger Theater hat sich dieses neuentdeckte Phänomen der Oeffentlichkeit präsentirt. Als der ungeschlachte Bursche auftrat und auf das Klavier zuschritt, mußte alles erst glauben, es handle sich um eine Kraftproduktion, nämlich, daß der junge Bauer das Riesenintrument mit einem Schwung in die Höhe heben und ganz allein hinaustragen werde. Indessen aber blieb der stramme Bursche vor dem Klavier stehen, an welchem der Kapellmeister Platz genommen und einige Accorde angeschlagen hatte. Darauf begann der Bauer zu singen, so schön und so mächtig, daß man sich ganz verdutzt ansah und schließlich allgemein und enthusiastisch zu applaudiren begann. Es ist eine ungewöhnlich schöne Baritonstimme, die dieser Bauer besitzt, der die Zügel hingeworfen und die nun der Kapellmeister aufgenommen hat, damit er dem Sänger — den Kutscher austreibe.

* **Die Riesenbrücke über den Hudson,** zwischen New-York und Jersey City nach dem Plane des Deutsch-Amerikaners Lindenthal hat, wie die amerikanischen Zeitschriften melden, die Genehmigung zum Bau von seiten aller zuständigen Behörden gefunden. Die Vorarbeiten sind bereits in Angriff genommen. Die freie Spannweite des Mittelbogens, für den anfangs 3000 Fuß angesetzt waren, ist jetzt auf 2850 (866 m) zurückgeführt, so daß im Vergleich zur Forthbrücke ein Mehr von 345 m herauskommt. Die Schwierigkeiten, die Lindenthal überwinden muß, werden allerdings zahlreich und groß sein; die Herstellung der vier je 6000 Fuß langen, vier Fuß dicken Stahldrahtseile zum Beispiel wird wahrscheinlich die Anlage einer besonderen Fabrik erfordern, jedenfalls wenigstens den Bau eigens dafür bestimmter Maschinen. — Eine Hängebrücke, die in der Konstruktion dem Lindenthal'schen Plane gleicht, jedoch nur etwas mehr als halb so groß, geht zur Zeit, wie die „Köln. V.-Ztg." berichtet, unterhalb Albany ihrer Vollendung entgegen, und ein Plan, der ebenfalls an den Lindenthal'schen sich anlehnt, aber noch großartiger ist, wird soeben bekannt. Wie es scheint, um Newyork den Rang abzulaufen, haben gewisse Kreise in Philadelphia den Gedanken an eine Kolossalbrücke über die Delaware-Bai nach Camden angeregt, und bereits hat ein Ingenieur einen Plan ausgearbeitet, dem zufolge eine freie Mittelspannung von 4440 Fuß (1350 m), zwei Seitenspannungen von je 2000 Fuß und eine Reihe kleinerer Bögen die breite Fläche überbrücken sollen.

* **Stilblüthe.** Ein oberbaierisches Provinzialblatt enthält folgende prachtvolle Notiz: „Letzte Warnung. Nachdem die Vorschriften in Starnbergs Jagdbezirk und Umgebung das Laufenlassen großer Doggen betreffend bei Spaziergängen, wenn auch mit Maulkorb versehen, nicht eingehalten, jagend betroffen, sofort niedergeschossen werden, gleichviel wer die Eigenthümer sind. Die Jagdpächter." — Wenn die Jagdpächter nicht besser mit dem Gewehr umgehen können als mit der Feder, so hat das Wild gute Tage!

* **Abschiedsbrief eines Buchhalters.** „Mein Fräulein! Da Sie Ihre Liebe auf einen anderen übertragen, habe ich mein Konto mit Ihnen abgeschlossen und verbleiben mir als Saldo 300 M., die Sie mich gekostet haben, und die ich nun leider auf Gewinn- und Verlust-Konto setzen muß. Ergebenster R. S."

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

— Die Generalversammlung der Münchener Künstler-Genossenschaft beschloß, die jährlichen Kunstausstellungen auch für das Jahr 1891 beizubehalten, dann aber den Glaspalast zu Ausstellungszwecken zu benutzen; abgelehnt wurde der Vorschlag, die Ausstellungen alljährlich zwischen Berlin und München abwechseln zu lassen.

— Ein vortreffliches Kabinetsportrait von Professor Robert Koch hat in photographischem Lichtdruck die Berliner Kunstdruck- und Verlagsanstalt (vormals A. & C. Kaufmann) in Berlin veröffentlicht. Dasselbe zeichnet sich durch ebenso große Schärfe wie Aehnlichkeit aus.

— Frau Wilt, die berühmte Sängerin, hatte, wie vor einiger Zeit gemeldet wurde, die Absicht, ein Kapital von hunderttausend Gulden zu einer Stiftung für arme Studirende herzugeben, und es hieß sogar, daß die notariellen Schritte für das wohlthätige Unternehmen bereits erfolgt seien. Jetzt kommt aus Wien die überraschende Nachricht, daß die nächsten Anverwandten der Künstlerin sich ihrem Vorhaben widersetzen und unter dem Vorwande, daß die Stifterin nicht jenes Grades voller Gesundheit sich erfreue, die sie zur Vollstreckerin so weitreichender Maßnahmen geeignet erscheinen lassen, das humane Vorhaben und überhaupt die Verfügungsfähigkeit von Frau Wilt anfechten.

— Kleine Theater-Nachrichten. Eine Grillparzer-Feier im großartigen Stile wird das Deutsche Landes-Theater zu Prag veranstalten. Die Feier wird elf Abende umfassen, an welchen ausschließlich Grillparzer'sche Dramen in chronologischer Reihenfolge zur Aufführung gelangen sollen. — Auch in Rouen bereitet man gegenwärtig eine Aufführung des Wagner'schen „Lohengrin" vor.

*

* L. Clausnitzer, Geschichte des preußischen Unterrichtsgesetzes. 2. Auflage. Berlin, E. Goldschmidt. 1891. Der Verfasser giebt in populärer, fesselnder Darstellung unter Beibringung einer Fülle von Aktenmaterial eine auf außerordentlich fleißigen Quellenstudien beruhende Darlegung der Kämpfe, welche seit der Zeit Friedrich Wilhelms I. bis auf den heutigen Tag um eine gesetzliche Regelung des preußischen Schulwesens geführt worden sind.

* Eckstein's Reisebibliothek Nr. 84: Aus Garnison und Manöver. Ernstes und Heiteres von Karl Rustige, Major a. D. Preis 1 M. Berlin, Richard Eckstein Nachfolger (Hammer & Runge).

* Schwarz-weiß-roth. Eine Ethik des Patriotismus von Th. Brecht. Heft 3—6. à 1 M. Halle a. S., Verlag von Eugen Strien, 1890.

* Im Dienste der Menschheit. Ein Versuch über eine Zukunfts-Religion. Von James Cottor-Morison. Autorisirte Uebersetzung von J. Odenwald. Preis 4 M. Leipzig, Verlag von Otto Wigand, 1890.

* Die Kultur der landwirthschaftlichen Nutzungspflanzen von Dr. Adolf Blomeyer. Nach dem Tode des Verfassers vollendet und herausgegeben von Dr. Henry Settegast, a. o. Professor der Landwirthschaft an der Universität Leipzig. Zweiter Band. Mit 78 Original-Abbildungen. Preis 15 M. Leipzig, C. F. Winterische Verlagsbuchhandlung, 1891.

Für die Redaktion verantwortlich: J. V.: Albert Herling in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. S.

Unterhaltungsblatt der Saale-Zeitung.

Nr. 98. Halle a. d. S., Donnerstag den 18. Dezember 1890.

[20]

Den beste Freund.

Roman

von **Ludwig Habicht.**

Als Martha und Eugenie die Hauptstraße entlang fuhren, richteten sich die Blicke aller Vorübergehenden auf ihren Wagen, ja man öffnete die Fenster und kam aus den Häusern, um sie zu sehen; sie waren die Gegenstände jener theilnahmsvollen Neugierde und neugierigen Theilnahme, welche einem verwundeten Gemüthe so unsäglich grausam erscheinen kann. Einzelne Bekannte suchten ihnen auch durch Winken und Grüßen ihr Mitgefühl zu beweisen, in der Nähe der Elbbrücke hielt der Wagen aber plötzlich still, der Schlag wurde geöffnet, Baron Seldenberg stieg ein und nahm ohne Umstände den Schwestern gegenüber auf dem Rückitz Platz, während der Wagen weiter rollte.

„Meine arme liebe Freundin, was muß ich hören!" rief er, indem er Eugenie bei beiden Händen ergriff und festhielt, „man erzählt sich Entsetzliches, Unglaubliches, hoffentlich übertreibt das Gerücht."

„Ich weiß nicht, was man Ihnen erzählt hat, Herr Baron," brachte Eugenie mühsam unter Weinen heraus, „die Thatsache ist leider wahr, mein Verlobter ist verschwunden."

„Seit gestern abend, auf dem Wege zwischen Loschwitz und Dresden?" setzte der Baron in fragendem Ton hinzu.

Eugenie nickte nur stumm mit dem Kopfe.

„Ich bin erst heute morgen nach Dresden zurückgekehrt," erzählte der Baron, „mein erster Besuch sollte dem guten Professor gelten, von dem ich auch hören wollte, wie es Ihnen geht, da ruft man sich auf den Straßen die unglaubliche Geschichte entgegen. Natürlich wollte ich sofort zu Ihnen, doch schon sehe ich den Wagen der Baronin Wallwitz, vermuthe, daß Sie darin sitzen, und da bin ich. Wohin wollen Sie?"

„Nach der Polizeidirektion."

„Ich begleite Sie; verfügen Sie gänzlich über mich. Ihr Vetter ist, wie ich höre, nicht anwesend, da betrachte ich es als eine glückliche Fügung, daß ich just heute zurückkam und Ihnen Stütze und Beistand sein kann."

Der Wagen hielt. Seldenberg sprang gewandt aus dem Wagen, hob Eugenie heraus, und wollte auch Martha, die sich, so lange er da war, in tiefes Schweigen gehüllt hatte, beim Aussteigen behilflich sein, sie sprang aber, ohne die dargebotene Hand zu berühren, zu Boden. Achselzuckend wandte sich der Baron ab, reichte Eugenien den Arm und führte sie die Treppe hinauf.

„Der Rabe ist schon wieder da, um den Leichenschmaus zu halten," dachte Martha, indem sie dem voranschreitenden Paare folgte und sah mit Schrecken, wie vertrauensvoll ihre Schwester sich auf den Baron stützte, wie willig sie seinen Worten lauschte, die er ihr, indem er sich zu ihr niederbeugte, mit gedämpfter Stimme ins Ohr flüsterte.

„Die arme Verblendete glaubt einen Halt zu erfassen und geräth in eine Schlinge," setzte Martha ihr Selbstgespräch fort.

Der Fall, daß ein Mann in Amt und Würden, ein Lehrer der Jugend, der glückliche und beneidete Verlobte eines schönen und reichen Mädchens über Nacht vom Erdboden verschwand, war so unerhört, daß er die Behörden in Bestürzung und Rathlosigkeit versetzte. Die Ankommenden fanden bei dem Polizeidirektor noch den Doktor Hausburg, die Wirthin des Professors und einige Beamte, unter welchen sich beinahe so viel verschiedene Meinungen geltend machten als Personen anwesend waren. Vorherrschend neigte man sich der Ansicht zu, Korte sei in der finstern Nacht vom Wege abgekommen und ins Wasser gefallen, jedoch wurde auch die Vermuthung laut, er könne ermordet sein und einer wollte sogar eine gewisse Schwermuth an ihm bemerkt haben und sprach von der Möglichkeit eines Selbstmordes.

„Flucht und gewaltsame Entführung sind natürlich ausgeschlossen," versetzte Seldenberg ernsthaft, aber, wie die still beobachtende Martha wohl bemerkte, in ironischer Weise; er brachte damit eine Wirkung hervor, die er kaum beabsichtigt haben mochte.

„Gewaltsame Entführung!" rief Eugenie, indem sie von ihrem Stuhl aufsprang, „o, daß ich daran auch nicht früher dachte, das ist es, so hängt die Sache zusammen. Man hat Korte aufgehoben und in ein Gewahrsam geschleppt."

„Aber Mademoiselle Engelhardt, wir leben doch nicht in den Zeiten eines Kunz von Kauffungen," entgegnete der Polizeidirektor, tief beleidigt von der kühnen Behauptung, dergleichen könne innerhalb seiner Machtsphäre vorkommen.

„Aus welchen Gründen sollte das geschehen sein?" versetzte ein anderer kopfschüttelnd, während Martha die Hand der Schwester ergriff und ihr leise zusprach.

Sie ließ sich jedoch nicht irre machen. „Ich weiß sehr genau, was ich sage," behauptete sie, „es war nur die erste grenzenlose Bestürzung, die mich nicht sogleich darauf verfallen ließ. Der Professor hat bei Gelegenheit einer historischen Arbeit, behufs welcher ihm die Archive geöffnet sind, einen sehr wichtigen Fund gemacht, er hat es mir anvertraut, es betrifft Dokumente, die ein ganz neues Licht auf die Geschichte des baierischen Erbfolgekrieges werfen sollen. Er wollte sie mit Anmerkungen herausgeben, das gönnte man ihm nicht."

„Wer? wer?" fragte der Polizeidirektor gespannt.

„Wenn ich das wüßte, so wäre er schon frei," antwortete sie traurig. „Irgend ein neidischer Forscher, dem er in seiner Vertrauensseligkeit sein Geheimniß verrathen hat."

„Und Sie glauben, der Professor habe die Dokumente bei sich getragen?" fragte der Polizeidirektor.

„O nein, wenn ich das glaubte, müßte ich annehmen, er sei ermordet worden!" rief sie eifrig, „denn so lange er lebte, würde er die Papiere nicht herausgegeben haben. Sie befinden sich noch im Archiv, sie waren ihm viel zu kostbar, als daß er sie von dort entfernt hätte, aber nur er allein weiß den Aufbewahrungsort, den er zufällig entdeckt hat, man will sein Geheimniß von ihm erpressen und hält ihn deshalb gefangen."

Je mehr Eugenie diese Geschichte ausmalte, je fester ward sie darin, sie glich dem Ertrinkenden, der sich an einen Strohhalm klammert und fand in ihrem Glauben an die Wahrheit ihrer Annahme einen großen Trost; — der Professor konnte nicht auf immer verschwunden sein, er mußte wieder zum Vorschein kommen, denn mit seinem Leben hätten die, welche sich seiner bemächtigt, auch sein wichtiges Geheimniß zerstört. Die Umstehenden wußten nicht recht, was sie davon halten sollten, die Geschichte klang doch gar zu abenteuerlich.

Baron Seldenberg nahm den Polizeidirektor auf die Seite. „Lassen wir die arme junge Dame vorläufig in ihrem Wahne," sagte er, „und treffen Sie gütigst alle Anordnungen, die davon ausgehen, der Professor sei verunglückt oder ermordet; ich neige mich jetzt der letzteren Auffassung zu."

„Sie waren doch aber vorher der Meinung, wir hätten es mit einem Unglücksfall zu thun," erwiderte der Direktor ein wenig verblüfft.

„Mademoiselle Engelhardt hat uns ja das Motiv zu der That angegeben."

„Sie glauben?"

„Der Professor hat die Dokumente bei sich gehabt oder man war der Meinung, er trage sie bei sich und hat ihn ermordet, um sie ihm abzunehmen."

„Trauen Sie einem Gelehrten eine solche That zu?"

„Einem Gelehrten schwerlich. Wem ich sie zutraue, das möchte ich nicht sagen, und brauche ich Ihnen auch nicht zu sagen, Herr Polizeidirektor," schloß er mit einem feinen diplomatischen Lächeln, „wir verstehen uns."

„Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen aufrichtig, Herr Baron," erwiderte der Polizeidirektor, ihm die Hand drückend, „die

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18901218078/fragment/page=0001

Sache gewinnt jetzt ein ganz anderes Ansehen und will sehr, sehr vorsichtig behandelt werden."

Der Polizeidirektor setzte sich mit dem Archivar in Verbindung und erfuhr von diesem, daß Korte allerdings in letzterer Zeit die Erlaubniß gehabt habe, im Archiv zu arbeiten und viel dagewesen sei; — die Möglichkeit, daß er einen wichtigen Fund gemacht und mit seiner Braut darüber gesprochen habe, war nicht ausgeschlossen, ebensowenig aber auch die, daß er die Dokumente mitgenommen habe; ja der Beamte, der nun eine sorgfältige Nachforschung anstellte, glaubte in den Heften, die Korte anvertraut gewesen waren, eine Lücke zu entdecken. Immer wahrscheinlicher ward die Annahme, der Unglückliche habe ein in die Vergangenheit zurückreichendes wichtiges Geheimniß entdeckt, habe sich unvorsichtig darüber geäußert und sei von einer Macht, welche die Veröffentlichung hintertreiben wollte, unschädlich gemacht worden. Wo aber war sein Leichnam geblieben? — Von Loschwitz bis Dresden ward die ganze Umgegend abgesucht, nirgend fand sich eine Spur von einem stattgehabten Verbrechen, nirgend ein Kleidungsstück, das dem Vermißten gehört hatte. Man staute die Elbe, um auf deren Grunde nach der Leiche zu forschen, sie kam nicht zum Vorschein; so viel auch gefragt und geforscht, obgleich eine nicht unbeträchtliche Belohnung für denjenigen ausgesetzt ward, der über den Verbleib des lebenden oder todten Korte etwas berichten könne, es blieb alles still. — Von seiner Uferstation kam die Nachricht, daß ein Leichnam angeschwommen sei, auf welchen die von dem Verschwundenen überall verbreitete Beschreibung passe.

Statt sich von diesen Mißerfolgen niederbeugen zu lassen, erhöhten sie nur Eugeniens Zuversicht: „Man wird seine Leiche nicht finden, denn er lebt und kehrt zu mir zurück." Dabei verharrte sie und fand dadurch so viel Trost, daß sie ihre Lieblingsbeschäftigung wieder aufnahm; sie harrte wie eine Braut oder Gattin, deren Verlobter oder Ehemann auf einer weiten Reise ist, wohl betrübt, aber nicht trostlos.

Martha sah diesen Gemüthszustand der Schwester mit immer steigender Besorgniß. Sie war von dem Tode des Professors überzeugt; was sollte aus Eugenie werden, wenn auch ihr endlich die Wahrheit sich aufdrängen mußte? Vielleicht zum ersten male in ihrem Leben fand sie sich im Einverständniß mit Seldenberg. Auch er zweifelte nicht an dem Tode des Professors und drang darauf, Eugenie müsse dazu gebracht werden, nicht mehr an ihrer irrigen Vorstellung festzuhalten.

„Ich fürchte, der Glaube, daß Korte irgendwo gefangen gehalten wird und eines Tages wieder zum Vorschein kommt, kann bei der lieben, armen Eugenie zur fixen Idee werden," sagte er zu Martha und der Baronin Wallwitz. Sie mußten ihm beide recht geben, und die Baronin konnte sich nicht enthalten, die liebenswürdige, selbstlose Weise zu rühmen, mit welcher Seldenberg sich in der ganzen Angelegenheit benahm und unausgesetzt für Eugenie bedacht war.

„Liegt nicht auch wieder in dem Wunsche, sie solle sich in keine falsche Vorstellung hineinleben, die zarteste Sorgfalt für sie?" fuhr sie fort, da Martha noch immer schwieg.

„Der Pferdefuß blickt doch hervor."

„Martha!"

„Bist du auch blind, Natalie? Eugenie soll an Korte's Tod glauben, damit das Feld frei wird für ihn."

„Du gehst in deinem Argwohn zu weit."

„Nein, ich sehe nur, wie er sie von neuem umgarnt; es ist dasselbe Spiel, was er schon getrieben hat, als Korte sich thörichter Weise zurückhielt, nur feiner, verdeckter. Damals zerstörte ich es noch in elfter Stunde, konnte ich ahnen —"

„Was?"

„Nichts, nichts," rief sie erschrocken; „ich kann es dir nicht sagen. Wenn nur Max erst wieder hier wäre," fuhr sie nach einer Pause fort, „so lange er fern ist, sind wir gänzlich in den Händen dieses Barons und alle Welt beglückwünscht uns noch zu dem treuen, uneigennützigen Freunde, der uns unbeschützten Mädchen zur Seite steht. Alle Fäden der Nachforschungen nach Korte laufen in seinen Händen zusammen, er hat sich dem Polizeidirektor ganz unentbehrlich gemacht und lenkt sie nach seinem Willen. Ich bin überzeugt, er hat es dahin gebracht, daß man den Mörder des Professors nicht finden will."

„Martha, du sprichst in Räthseln," sagte die Baronin; „schon am Abend vor dem Verschwinden des Professors, als ich euch von dem in Wiesbaden gemachten Funde erzählte, hast du so dunkle erschreckende Reden geführt. Meinst du, daß damit das an Korte verübte Verbrechen in Verbindung steht? Und was könnte der Baron mit alledem zu thun haben?"

„Frage mich nicht!" bat Martha mit einem Blick und einem Ton, vor welchem Natalie verstummte, „hüte dein Geheimniß, wie ich das meinige bewahren muß, hoffentlich ist die Zeit nicht fern, wo ich reden darf! O!" fuhr sie plötzlich leidenschaftlich und zornig fort, „was ist das für eine Welt! Die Wahrheit muß sich verbergen und die Lüge stolzirt frei auf den Gassen. Die Mörder und Mordgesellen läßt man unbehindert umherlaufen und den Unschuldigen hält man in Ketten und Banden, sperrt ihn ab, als ob jede Berührung mit ihm verpeste! Warum läßt man mich nicht ein einziges mal zu Kurt? Was könnte ich thun? Kann ich die Mauern zerbrechen? Kann ich ihn heraustragen auf meinen Armen? Was fürchtet man von einem schwachen, verlassenen, grenzenlos unglücklichen Mädchen?" Ihre Stimme brach, sie weinte laut auf.

Die Baronin streichelte ihre Wangen: „Verzage nicht, arme Martha," tröstete sie. Der eine Aufruf genügte; — Martha gehörte nicht zu den Menschen, die da lieben bemitleidet zu werden; sie richtete sich straff auf, strich das Haar aus der Stirn und sagte heldenmüthig die Thränen hinunterschluckend: „Ich will nicht schwach sein, will nicht verzagen, der Böse soll nicht triumphiren! Finde ich ihn auch auf allen meinen Wegen, versperrt sein Einfluß mir auch alle Thüren, es giebt doch noch eine Stelle, wohin er nicht reicht; zu der will ich meine Zuflucht nehmen."

(Forts. folgt.)

[6]

Treuer Liebe Lohn.

Erzählung von Maurus Jókai.

Deutsch von Ludwig Wechsler.

V.

Zwei Monate waren nach den geschilderten Begebenheiten verflossen, als Frau Dupont eines Tages abermals vor die Geschworenen geladen wurde. Hier und dort flüsterte man sich zu, daß sich neues Beweismaterial gegen sie gefunden habe.

Wieder saßen die Geschworenen beisammen, wieder war das Publikum mit seiner Bühnentheilnahme erschienen, der öffentliche Ankläger mit seiner anmaßenden Miene und Clémence mit ihrem unscheinbaren, nichtssagenden Vertheidiger.

Herr Lagarde erbat sich die Erlaubniß, die Verhandlung mit einigen an die Angeklagte gerichteten Fragen zu beginnen und jetzt erst konnte man auf dem Gesichte der jungen Frau einige Anzeichen kalten Unmuthes wahrnehmen.

„Sie heißen mit Ihrem Mädchennamen Clémence Bosseure?"

„Ja."

„Pflegen Sie unter diesem Namen Briefe zu erhalten?"

„Seitdem ich den Namen meines Gatten führe, niemals."

„Haben Sie irgendwelche Bekannte in Philadelphia?"

„Meines Wissens nicht."

„Vielleicht kennen Sie daselbst dennoch einen Herrn — — Harryson?"

Clémence erbebte am ganzen Leibe; — die Ueberraschung, welche ihr Lagarde's Frage bereitete, konnte nicht geleugnet werden.

„Nun, meine Gnädige, heute habe ich Ihnen keinen Todtenkopf gezeigt und Sie scheinen dennoch ganz ungemein erschrocken zu sein. Kennen Sie vielleicht Herrn Harryson?"

Clémence hatte absichtlich keine Erwähnung von der Botschaft gethan, welche sie an jenem schrecklichen Tage erhalten und deren Inhalt außer ihr niemandem bekannt war. Die Erwähnung des Zettelchens wäre blos ein zweideutiger Beweis gegen sie gewesen und nachdem die Frage blos die Bekanntschaft voraussetzte, so erwiderte sie festen, starken Tones:

„Ich kenne ihn nicht!"

„Er aber kennt Sie, Madame, denn hier haben wir einen Brief, welchen der genannte Herr Harryson an Frau Clémence Bosseure richtet. Bitte, vernehmen Sie den Inhalt desselben:

„Meine geliebte Clémence!"

Frau Dupont fuhr mit einem Ausdruck des Entsetzens zusammen, als sie diese Anrede vernahm.

„Ich hoffe, daß Du nach den von Herrn L . . . . . (hier war der Name nicht ausgeschrieben) erhaltenen Aufklärungen über den Selbstmord Deines Gatten nur lachen wirst. — — Ich glaube, man hat die Komödie leicht geglaubt und ebenso leicht vergessen. — — Diesbezüglich haben wir Herrn L . . . . . sehr viel zu danken, daß er mir in allem mit Rath und That beistand. — — Vielleicht wäre es bereits an der Zeit, unter Deinen Bekannten die Nachricht zu verbreiten, daß Du zum zweiten male zu heirathen gedenkst. Ich erwarte Dich voll Sehnsucht und zähle die Tage. Schreibe mir, wann du kommst. Bis Liverpool werde ich Dir entgegenfahren. Lebe wohl, es küßt dich tausendmal Harryson."

Mit der Schamröthe der beleidigten Keuschheit auf dem Gesichte stand Clémence inmitten der von allen Seiten auf sie starrenden Menge und der Athem und die Sprache versagten ihr angesichts des furchtbaren Räthsels.

„Der Brief enthält auch eine Nachschrift:

„In dem Medaillon, welches Du im Busen trägst, befindet sich eine Haarlocke unseres verstorbenen Kindes; bitte, sende mir dieselbe, damit ich sie bis zu Deiner Ankunft statt Deiner küssen kann."

Von allen Seiten waren zischende Laute der Entrüstung vernehmbar, während Frau Dupont einen furchtbaren Schrei ausstieß und sich mit verzweiflungsvoller Miene zu ihren Richtern wandte.

„Oh, meine Herren, es ist entsetzlich, was mit mir hier geschieht; der Verstand bleibt mir stehen und ich vermag mich nicht aufzuraffen aus der furchtbaren Betäubung. Eine höllische Intrigue wühlt hier gegen mich, — eine Intrigue, die mir schon vor Monaten in Aussicht gestellt worden, deren Urquelle ich aber nicht zu entdecken imstande bin. Der Mann, der diesen Brief geschrieben, muß eine der Hölle entsprungene Seele sein, die mich verleiten will, Gott zu verleugnen."

„Oh, durchaus keine der Hölle entsprungene Seele," unterbrach sie Lagarde. „Die Behörden von Philadelphia wurden durch das Konsulat sofort aufgefordert, diesen Herrn Harryson ausfindig zu machen und der Konfrontirung wegen nach Frankreich zu schicken. Herr Harryson wurde thatsächlich aufgefunden und als man ihm mittheilte, daß man einen Brief aufgefangen habe, den er an Clémence Bosseure geschrieben, gerieth er in Verwirrung und sagte: Hoffentlich ist der Dame keinerlei Leid widerfahren; ich allein bin der Schuldige."

„Gut," sprach Clémence, sich gewaltsam ermannend, „ich werde ihn also endlich sehen, ihm ins Auge sehen und ihn fragen können, weshalb er mich so grausam verfolge."

„Es thut mir leid, Madame, doch wird dieser Wunsch kaum in Erfüllung gehen, weil Herr Harryson seine Begleiter unterwegs bestochen hat und entflohen ist und trotz aller Anstrengungen bis zur Stunde nicht festgenommen werden konnte."

„Oh, das ist ja eine Verschwörung des Schicksals gegen die rechtschaffenen Menschen! Dieser Harryson mag jemand sein, der aus Rache gegen mich, meinen Gatten oder meine Familie aus der Ferne sorgfältig berechnete Ränke gegen mich schmiedet."

„Das gerade nicht, meine Gnädige. Er beteuerte mit heißen Schwüren, daß Sie in allem unschuldig seien und keinerlei Kenntniß von seiner Schuld hätten. Er behauptete aber auch, daß Sie ihn und nur ihn liebten, und das ist's eben, was Sie verdächtig erscheinen läßt."

Plötzlich schien Clémence von einer neuen Idee erfaßt zu werden.

„Wie sieht jener Mensch aus?"

„Der Personalbeschreibung nach hat er sehr blondes krauses Haar, einen rothen Vollbart und zwinkernde Augen."

„Ich kenne ihn nicht — — kenne ihn nicht. — — Oh Gott, sei mein Zeuge, mein Richter, daß ich diesen Menschen nicht kenne — —" Und zitternd, mit den Himmel erhobenen Händen sank die junge Frau auf die Knien, eine lebende Statue der Verzweiflung.

„Es ist aber merkwürdig, daß dieser Mann Geheimnisse kennt, welche blos einem Gatten bekannt sein können."

„Barmherziger Himmel!" schrie die unglückliche Frau auf, indem sie das geschändete Antlitz mit beiden Händen verbarg und schluchzend zusammenbrach. Man eilte ihr zuhilfe und Jacques trug sie in seinen Armen zu ihrem Platze zurück. — „Weshalb retteten Sie mich zum ersten male vor dem Tode?" stöhnte Clémence. „Ich müßte jetzt nicht mehr dieses Leben ertragen."

„Ich werde Sie abermals retten," sprach Jacques zuversichtlich und trat muthig, unternehmend vor die Geschworenen hin. Seine unscheinbare geduckte Gestalt schien zu wachsen, seine Brust dehnte sich aus, seine Augen leuchteten.

„Meine Herren Geschworenen," begann er laut, festen Tones, „die Anklage, welche gegen meine Schutzbefohlene erhoben wird, richtet sich jetzt nicht mehr gegen ihr Leben allein, sondern auch gegen ihre Ehre. Das Gesetz ist befugt, dort, wo es Verdacht schöpft, nicht nur nach den Blutstropfen des Mörders, sondern auch nach den Spuren des ehebrecherischen Kusses zu forschen; das göttliche Gesetz aber schreibt den von Menschen entworfenen Gesetzen Pflichten vor, die weniger dem Rechtsgelehrten als dem Menschen gelten. Ich bin ein schlichter, einfacher Bürger, der da nicht weiß, ob man mittels dreier Federzüge eine Frau ihrer Ehre berauben kann, ihrer Ehre, die man ihr nicht wiedergeben vermag; ob man ihr Ruf und Achtung absprechen darf, welche sie während eines ganzen Lebens hoch gehalten, und zwar infolge eines höllisch geheimnißvollen Briefes, welchen ein Mann geschrieben, den niemand kennt, an dessen Gestalt und Antlitz sich hier in Paris niemand erinnert, allwo doch Clémence Dupont seit ihrer Kindheit gelebt, und der über sein Vorgehen zur Rechenschaft gezogen, zuerst zweideutige Antworten giebt und dann die Flucht ergreift? Wer bürgt dafür, daß dieser Mann alles, was er gesagt und geschrieben, nicht aus niedriger Rachbegier gesagt und geschrieben hat? Hat ihn je ein Mensch mit Frau Dupont sprechen gesehen? Und was ist, was am Schluß als gewichtigstes Verdachtsmoment gegen sie angeführt wird? Die Erwähnung einer Haarlocke, welche Frau Dupont an ihrem Busen verborgen trägt! Kann man derartige Geheimnisse, die man in Wirklichkeit gar nicht zu verbergen trachtet, nicht von jeder Magd, die zufällig zur Kenntniß desselben gelangte, in Erfahrung bringen? Konnte nicht Herr Dupont oder gar seine Gattin selbst über diesen Gegenstand mit einer vertrauten Freundin gesprochen haben, und wenn es eine Mitschuldige wäre, an die dieser Brief gerichtet ist, so kann man doch nicht voraussetzen, daß ein derartiges Geheimniß einem Briefe anvertraut wird! Und wäre es für jene, die ihr Geheimniß bewahren wollen, nicht viel einfacher und sicherer, wenn sie unter vereinbarten falschen Namen miteinander korrespondiren würden? — Doch wozu nehme ich meine Zuflucht zu haarspalterischen Tüfteleien, während ich stolz auf die Vergangenheit der Angeklagten hinweisen und fragen müßte, wo befindet sich in dem verflossenen Leben derselben jener Flecken, auf welchen der Finger des Anklägers hinweisen könnte? Meine Herren Geschworenen, ich fordere nicht das Leben, sondern die Ehre, kein Erbarmen, sondern Gerechtigkeit, kein Urtheil, sondern Genugthuung für meine Schutzbefohlene!"

Wie entfernte Donnerrollen klangen die letzten Worte des Mannes, nach welchen lautlose Stille eintrat, welche blos das Schluchzen der Angeklagten unterbrach.

Mit wenigen Worten rekapitulirte der Präsident den Thatbestand vor den Geschworenen, die sich darauf zurückzogen. Länger als eine halbe Stunde verweilten sie im Nebengemache, während im Verhandlungssaale Grabesstille herrschte, da jedermann mit gespannter Aufmerksamkeit des Ausganges des furchtbaren Drama's harrte.

Endlich wurde die Thür wieder geöffnet; die Geschworenen kehrten zurück und nahmen gesenkten Hauptes ihre Plätze ein, worauf der Präsident folgendes Urtheil verlas:

„In der obschwebenden Angelegenheit könne diesmal kein Endurtheil gefällt werden und die Angeklagte ist, bis neuerliches Beweismaterial einlange, in Verwahrungshaft zu behalten."

Still, geräuschlos zerstreute sich die Zuhörerschaft, während ein einziger großer Seufzer den Saal zu erfüllen schien. Heute richtete der öffentliche Ankläger keine beglückwünschenden Worte an seinen Gegner, sondern entfernte sich schweigend.

Nur das Gesicht eines einzelnen Mannes drückte Freude und Befriedigung aus.

Dieser Mann war — — Legrand. (Schluß folgt.)

Bunte Zeitung.

* **Ein Theaterdirektor alter Schule.** Der berliner Hofschauspieler Max Grube veröffentlicht im Weihnachtsheft von Velhagen & Klasings Neuen Monatsheften „Erinnerungen eines alten Meiningers," die mit den charakteristischen Meiningerbildern von C. W. Allers versehen sind, und aus denen sich neben einer ausgiebigen Würdigung der Kunstbestrebungen des meininger Herzogs mancher interessante Charakterkopf abhebt. Als der Typus eines Theaterdirektors alter Schule erscheint der Vorgänger des Geh. Hofrathes Chronegk, Direktor Grabowski. Von ihm erzählt Max Grube u. a.: „Direktor G. stürzte einmal, als ich ihm die zwei kleinen Sätze des Popilius Laena im Cäsar nicht zu Danke sprechen konnte, empört auf mich zu mit den Worten: „Aber, ich bitte Sie, das ist ja die Blüthe des Stückes!" Einen anderen, der im fünften Akt des Essex nur hinter der Scene: „Wer da?" zu rufen hatte, ließ er dies „Wer da?" wohl zehnmal wiederholen, um endlich verzweifelt zu erklären: „Ja, wenn Sie es nicht stimmungsvoller rufen können, dann bin ich genöthigt, Ihnen die „Rolle" abzunehmen!" G. sorgte öfter für unfreiwillige Komik. Hätte ihn C. W. Allers noch gekannt, seine Meininger-Gallerie wäre um einen Charakterkopf allerersten Ranges reicher. Er war groß und von stattlichem Leibesumfang. Unter dem fast völlig kahlen Schädel blickte ein volles Gesicht, das noch Spuren einstiger Männerschönheit, vor allem aber den Ausdruck großen Selbstbewußtseins trug, wie überhaupt der Grundzug seines ganzen Wesens ein verkörpertes: „Jetzt komme ich!" war. Das Eigenthümlichste an ihm war seine Sprechweise.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18901218078/fragment/page=0002